

Franz Steiner Verlag

Sonderdruck aus:

Jürgen Angelow / Johannes Großmann (Hg.)

Wandel, Umbruch, Absturz

Perspektiven auf das Jahr 1914



Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	7
EINLEITUNG	9
<i>Jürgen Angelow</i> Zocker, Schlafwandler, Hypochonder. Der Kriegsausbruch von 1914 als Gegenstand der historiographischen Reflexion.....	11
WANDEL. GLOBALE WAHRNEHMUNGS-, KOMMUNIKATIONS- UND HANDLUNGSMUSTER.....	27
<i>Stefan Rinke</i> „Ein monströses Attentat gegen die menschliche Kultur“. Der Kriegsausbruch 1914 in Lateinamerika	29
<i>Boris Barth</i> Die Auswirkungen des Kriegsausbruchs auf eine globalisierte Weltwirtschaft.....	43
<i>Daniel Marc Segesser</i> Verrechtlichung des Krieges? Völkerrechtliche Konventionen und das <i>Ius in Bello</i> im Vorfeld und zu Beginn des Ersten Weltkrieges	57
<i>Florian Kerschbaumer</i> Die Zerstörung des globalen Dorfes? Internationalität und Erster Weltkrieg: Netzwerke, Organisationen und Interaktionen	69
UMBRUCH. NATIONALE DISKURSE, IRRITIERTE STAATLICHKEIT UND NEUTRALITÄTSKONZEPTE.....	81
<i>Volker Prott</i> „Ruhe an der Grenze!“ Irritierte Loyalitäten und politische Entfremdung in Elsass-Lothringen zu Beginn des Ersten Weltkrieges.....	83
<i>Agnieszka Kudelka</i> Das galizische „Pulverfass“ und der Beginn des Ersten Weltkriegs. Eine Krisenregion zwischen Österreich-Ungarn und Russland	95

<i>Christoph Brüll und Christophe Bechet</i> Eine lästige Garantie. Die belgische Neutralität in den deutschen und französischen Kriegsszenarien.....	111
<i>Gabriele B. Clemens</i> Macht und Ehre. Italien zwischen Neutralität und <i>Intervento</i>	125
<i>Lothar Höbelt</i> To fight or not to fight? Die „Späteinsteiger“ und ihre Entscheidung für den Krieg	139
ABSTURZ. KONKURRIERENDE DEUTUNGEN, FEINDBILDER UND MILITÄRISCHER ILLUSIONISMUS	151
<i>Malte König</i> Sexualmoral und Geschlechterhierarchie. Rückwirkungen des Ersten Weltkriegs in Deutschland und Frankreich	153
<i>Guntram Schulze-Wegener</i> Vom Prestigeobjekt zum Gewaltinstrument. Militärischer Illusionismus der Kaiserlichen Marine.....	165
<i>Lauritz Wichmann</i> „The Hun is at the gate“. Der Wandel nationaler Stereotypisierungen vor 1914 und die Perzeption des Deutschen Kaiserreichs durch die Entente-Mächte	179
<i>Ralph Sowart</i> Wer überschritt 1914 den Rubikon? Österreich-Ungarische und deutsche „Entscheidungen“ für den „Dritten Balkankrieg“	197
AUSBLICK	217
<i>Johannes Großmann</i> 1914 als europäischer Erinnerungsort? Geteiltes, paralleles und gemeinsames Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkriegs	219

DAS GALIZISCHE „PULVERFASS“ UND DER BEGINN DES ERSTEN WELTKRIEGS

Eine Krisenregion zwischen Österreich-Ungarn und Russland

Agnieszka Kudelka

Galizien war am Vorabend des Ersten Weltkriegs einer der zentralen Krisenherde in den Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Russland. Dies resultierte nicht nur aus der machtpolitischen Konkurrenzsituation, sondern vor allem daraus, dass sich die Ukrainophilen, die Polnisch-Nationalen und die Russophilen unterschiedlich zu den sich herauskristallisierenden Konfliktparteien positionierten.¹ Naturgemäß wurden alle politischen Handlungen in diesem an Russland grenzenden Landesteil der Habsburgermonarchie kritisch beäugt, drohten sie doch stets Auslöser weiterführender Verwicklungen zu werden. Die Ähnlichkeit der galizischen Verhältnisse mit denen in Bosnien-Herzegowina liegt auf der Hand. „Sarajewo“ hätte sich auch in Lemberg zutragen können. Der vorliegende Beitrag zeichnet die Entwicklung Galiziens im zeitlichen Umfeld des Kriegsausbruchs nach. Im Zentrum steht die Frage, welche Einstellungen die Galizier gegenüber der Donaumonarchie, gegenüber Russland und gegenüber den eigenen Landsleuten in den letzten Jahren vor Beginn des Weltkriegs, bei Kriegsausbruch und beim Einmarsch der russischen Armee in Lemberg artikulierten. Dies soll anhand ausgewählter Wort- und Pressemeldungen dargelegt und vor dem Hintergrund der habsburgischen und russischen Nationalitätenpolitik gedeutet werden.

Der Kriegsausbruch von 1914 erschien allen politischen Lagern als Gelegenheit zur Durchsetzung ihrer Interessen. Ukrainophile und russophile Bewegungen positionierten sich eindeutig gegeneinander und hofften auf die Hilfe ihrer Schutzmächte bei der Realisierung ihrer politischen Vorstellungen. Im Falle der Russophilen ging es um die Vereinigung mit Russland. Während sie Russland kulturell und religiös nacheiferten, unterstützte die russische Regierung die Bewegung nur dann, wenn dies keinen Schaden für die eigenen politischen Pläne erwarten ließ. Denn Sankt Petersburg wollte an der traditionellen, übernationalen Reichsidee festhalten und lehnte daher enge nationalistische Konzeptionen ab.² Wäre Ostgalizien ein Teil von Russland geworden, hätten sich die Russophilen allerdings in vielerlei Hinsicht besser entfalten können als in der Habsburgermonarchie.

- 1 Anna Veronika Wendland, *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, 1848–1915*, Wien 2001, S. 17–19.
- 2 Vgl. ebd., S. 485f.

Die ukrainophilen Politiker sahen nur in der Zusammenarbeit mit der Habsburgermonarchie die Möglichkeit, sich ihrem Ziel eines ukrainischen Nationalstaats zu nähern. Angesichts der Situation der ukrainischen Minderheit in Russland, die sich beispielsweise im Emser Erlass von 1876, also dem Verbot der Verbreitung literarischer Werke in ukrainischer Sprache äußerte, misstrauten sie der russophilen Propaganda, die für einen Anschluss der Ukraine an Russland unter Garantie von Autonomierechten plädierte. Die Ukrainophilen wollten die ukrainisch bewohnten Gebiete Russlands aus dem Zarenreich herauslösen, ähnlich wie die Polen das russische Teilungsgebiet.

Ein Leitgedanke der österreichisch-ungarischen Außenpolitik war die Instrumentalisierung des ukrainischen Nationalismus zur Schwächung des Russischen Reiches.³ Denn die politische Lage der Ukrainer in Galizien hatte einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Unabhängigkeitsbewegung in der russischen Ukraine. Daher beobachteten russische Diplomaten und Geheimdienstler die Entwicklung der „kleinrussischen Frage“ in Österreich-Ungarn mit großer Beunruhigung.⁴ Auch die polnische Nationalbewegung, mit Ausnahme der russlandfreundlichen Nationaldemokraten, lehnte die territorialen Ansprüche des Russischen Reiches, seine soziale Ordnung und sein politisches System ab. Beide Bewegungen, aber insbesondere die ukrainische, stellten für Russland eine große Gefahr dar. Denn sie beanspruchten große Gebiete des Zarenreichs mit großen demographischen und materiellen Ressourcen. Umgekehrt waren die Russophilen, die für eine Abtrennung Ostgaliziens von Österreich-Ungarn plädierten, weniger gefährlich für Wien. Denn Ostgalizien war kein so wertvolles Territorium wie die Ostukraine mit ihren reichen Bodenschätzen und Getreidevorkommen. Auch schien der klar antiliberalen Kurs Russlands nur begrenzte Anziehungskraft zu entfalten.⁵

Dennoch verschärften sich am Vorabend des Krieges die staatlichen Reaktionen auf die russophilen Aktivitäten. Grund dafür waren einerseits die zunehmende Radikalisierung innerhalb der russophilen Bewegung und unverhohlene Drohungen russischer Interventionen zu ihren Gunsten, andererseits ein Wechsel in der Wiener Außenpolitik, die ihre Zurückhaltung nach und nach aufgab und expansionistische Züge annahm. Denn parallel zum Konfliktpotenzial in Galizien, das allgemein bekannt war und auf das die Ost-Spezialisten immer wieder hinwiesen,⁶ entwickelte sich der serbische Krisenherd zu einer beinahe irrationalen Obsession der Wiener Regierung.⁷ Österreich-Ungarn riskierte somit einen Krieg an mindestens zwei Fronten.

In einer besonders schwierigen Lage befanden sich die ostmitteleuropäischen Juden, die durch das Raster des ethnisch homogenen Nationalstaats fielen. Das

3 Ebd., S. 531f. und 539.

4 Vgl. Klaus Bachmann, „Ein Herd der Feindschaft gegen Russland“. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Russland (1907–1914), Wien 2001, S. 259.

5 Ebd., S. 263f.

6 Wendland, Die Russophilen in Galizien, S. 531f. und 539.

7 Vgl. Jürgen Angelow, Der „Kriegsfall Serbien“ als Willenstherapie. Operative Planung, politische Mentalitäten und Visionen vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002) 2, S. 315–336, hier S. 321.

Verhältnis der jüdischen Eliten zur polnischen und zur ukrainischen Nationalbewegung war gespalten. Die Zionisten, die einen Nationalstaat in Palästina anstrebten und damit in die damalige nationalistische Vorstellungswelt passten, unterstützten eher die Bestrebungen der Ukrainer. Dagegen erstrebten die Polen jüdischen Glaubens oder die mit Polen verwandten Juden eine Wiedererrichtung des polnischen Staates.⁸ Herrschaftstechnisch bevorzugten die meisten galizischen Juden eine österreichische Verwaltung, war diese doch lange Zeit der Garant für eine vergleichsweise ungefährdete Existenz gewesen.⁹

Das galizische Konfliktszenario der unmittelbaren Vorkriegsperiode resultierte also in der Regel aus Diskussionen über den Status der einzelnen Nationalitäten. Konfliktpotenzial trugen beispielsweise die seit 1907 intensiv geführten Debatten über die Gründung einer ukrainischen Universität in Lemberg in sich. Spätestens mit der Gründung der Tschechischen Universität in Prag 1882 war klar, dass kulturpolitische Entscheidungen von diesem Ausmaß zu weiterreichenden Auseinandersetzungen führen mussten. Seinerzeit hatte die deutsche Professenschaft der Karls-Universität heftig protestiert. Und auch in der Folge hatte es – im Kontext der österreichischen Sprachen- und Kulturpolitik des ausgehenden 19. Jahrhunderts – immer wieder harte Auseinandersetzungen gegeben.¹⁰ Den Forderungen der Ukrainophilen nach einer ukrainischen Universität gingen Versuche voraus, die Rechte der Ukrainer an der bestehenden Lemberger Universität zu erweitern. Dagegen wandten sich die Polen, insbesondere die ostgalizischen Gutsbesitzer. Denn jedes Entgegenkommen hätte zu einer Dominanz der Ukrainer oder gar zur Übernahme der Universität führen können. Genauso scharf wandten sie sich gegen eine selbstständige ukrainische Universität, fürchteten sie doch eine zu starke Beeinträchtigung ihrer dominierenden Position durch die ukrainische Seite in der Hauptstadt Galiziens.¹¹

Weiter angefeuert wurden die nationalen Konflikte in Galizien durch die 1907 eingeleitete Wahlreform im österreichischen Reichsrat. Unter Umgehung der privilegierten Polen hatte Wien auch den Jungruthenen (Ukrainophilen) Versprechungen gemacht, unter anderem eine neue Regelung des Wahlrechts zum Land-

8 Christoph Mick, Wer verteidigte Lemberg? Totengedenken, Kriegsdeutungen und nationale Identität in einer multiethnischen Stadt, in: Dietrich Beyrau (Hg.), *Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit*, Tübingen 2001, S. 189–216, hier S. 193.

9 Die Juden Galiziens erhielten wie die übrigen jüdischen Untertanen der Habsburgermonarchie 1867 formal die Gleichberechtigung. Ihre Anerkennung als eigenständige Nation mit eigener Sprache blieb allerdings umstritten. Nur in der benachbarten Bukowina erhielten sie den Status einer Nation. Vgl. Frank Michael Schuster, *Das multikulturelle Galizien. Die Entstehung eines Mythos während des Ersten Weltkrieges*, in: *kwartalnik Historii Żydów* [Vierteljahressheft der jüdischen Geschichte] 212 (2004), S. 532–545, hier S. 534.

10 Jan Křen, *Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1780–1918*, München 2000, S. 176 und 181.

11 Die ukrainischen Politiker rechneten damit, mithilfe der eigenen Universität die Hauptstadt Galiziens schnell dominieren zu können. Vgl. Katarzyna Michalewska, *Sprawa uniwersytetu ukraińskiego w latach 1848–1914* [Die Frage der ukrainischen Universität zwischen 1848 und 1914], in: *Studia Historyczne* [Historische Studien] 27 (1984) 1, S. 35–60, hier S. 49.

tag und die besagte ukrainische Universitätsgründung.¹² Die Unterstützung der Jungruthenen durch Wien verfolgte das Ziel, die für Russland agitierenden Altruthenen (Russophilen) in die Schranken zu weisen. So reifte in Wien der Gedanke, nicht nur die Polen, sondern auch die Ruthenen durch Autonomiezusagen zu gewinnen. Monarch und Regierung, namentlich Außenminister Alois Lexa von Aehrenthal (1906–1912), unterstützten daher den moderaten ukrainischen Nationalismus.¹³

Angeblich hatte der Kaiser einem Reichsratsabgeordneten der *Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei*, Kost Lewyzyk, bei einer Audienz 1909 die etappenweise Gründung einer ukrainischen Universität versprochen.¹⁴ Am 15. Juni 1912 erfolgte eine diesbezügliche Zusage durch den österreichischen Unterrichtsminister,¹⁵ die durch eine kaiserliche Botschaft an die Ruthenen vom 18. Juni 1912 bekräftigt wurde.¹⁶ Doch den Zusagen folgten keine konkreten Entscheidungen, obwohl sogar der Lemberger Polenklub am 22. Mai 1912 seine Einwände gegen eine selbständige ruthenische Universität zurückgezogen und deren Gründung bis zum 1. Oktober 1916 als Ziel formuliert hatte.¹⁷ Während des Ersten Balkankriegs 1912, der eine Krise in den Beziehungen zu Russland nach sich zog, mischte sich Außenminister Leopold Berchtold (1912–1915) in die Angelegenheit ein, wobei er Polen und Ukrainer zu einer Verständigung drängte.¹⁸ Die Öffentlichkeit erfuhr hiervon nur am Rande.¹⁹ Derartige Teillösungen waren indes für die Ukrainer nicht mehr zufriedenstellend. Um ihre Verhandlungsposition zu verbessern, unterbrachen sie die Gespräche im Reichsrat.²⁰ Sie wollten diese erst nach der Wahlrechtsreform für den Galizischen Landtag und der damit verbundenen Änderung der Mehrheitsverhältnisse in ihrem Sinne wieder aufzunehmen.²¹

Unterdessen wurde die Lemberger Universitätsfrage von der russischen Regierung genau beobachtet. So bemerkte der deutsche Botschafter in Wien, Heinrich von Tschirschky, 1911, die Gründung einer ukrainischen Universität würde

- 12 Janusz Gruchała, *Rząd austriacki i polskie stronnictwa polityczne w Galicji wobec kwestii ukraińskiej. 1890–1914* [Österreichische Regierung, polnische politische Parteien in Galizien und die ukrainische Frage. 1890–1914], Kattowitz 1988, S. 76, 93 und 135.
- 13 Hans-Christian Maner, *Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert*, München 2007, S. 165.
- 14 Kost' Levyc'kyj, *Istorija polityčnoji dumky halyc'kich ukrajinciv 1848–1914* [Geschichte des politischen Denkens der galizischen Ukrainer 1848–1914], Bd. 2, Lemberg 1926, S. 700f.
- 15 *Sprawa uniwersytetu ruskiego. Oświadczenie P. Ministra oświaty* [Frage der ruthenischen Universität. Erklärung des Bildungsministers], in: *Gazeta Lwowska* [Lemberger Zeitung], 16.6.1912, S. 1.
- 16 *Neue Freie Presse*, 19.6.1912, S. 1f.
- 17 *Rezolucya Koła Polskiego w sprawie uniwersyteckiej* [Beschluss des Polenklubs in der Universitätsfrage], in: *Gazeta Lwowska*, 3.1.1913, S. 2.
- 18 Maner, *Galizien*, S. 165.
- 19 *Rezolucya Koła Polskiego w sprawie uniwersyteckiej* [Beschluss des Polenklubs in der Universitätsfrage], in: *Gazeta Lwowska*, 3.1.1913, S. 2.
- 20 Bachmann, „Ein Herd der Feindschaft gegen Russland“, S. 181f.
- 21 Harald Binder, *Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik*, Wien 2005, S. 491.

Studenten aus Kiew nach Österreich-Ungarn locken und breite Bevölkerungsteile dem Russischen Reich entfremden.²² Anfang 1913 vermutete das offiziöse Kiewer Blatt *Kiewljanin* angesichts der Gründungspläne, dass eine ukrainische Universität „ein Herd der Feindschaft gegen Russland [...] des kulturellen und politischen Separatismus sowie [...] [der] ständigen Verschwörung“ sein würde und „schließlich zur Losreißung der russischen Ukraine von Russland und zur Angliederung an Österreich führen“ könne.²³ Die Universitätsfrage wurde erst nach dem Kriegsausbruch von 1914 wieder aktuell. In Erwartung eines siegreichen Abschlusses informierte das Außenministerium am Ballhausplatz die Vertreter der Ukrainer, dass man nach dem Sieg über Russland „die Gründung einer unabhängigen Ukraine, so gut es gehe, fördern“ wolle. Da Österreich nicht 30 Millionen Ukrainer regieren könne, werde man versuchen, „Ostgalizien zu einem Zentrum der ukrainischen Kultur auszubauen und in Lemberg eine ukrainische Universität [zu] errichten.“²⁴ Das Versprechen verfolgte natürlich vor allem propagandistische Ziele.

Ein weiterer Streitpunkt war die Wahlrechtsreform für den Galizischen Landtag, für die sich die Ukrainer seit der Wahlrechtsreform im Reichsrat 1907 immer stärker eingesetzt hatten. Das Anliegen der Universitätsgründung wollten sie im Landtag zur Sprache bringen, damit diese Frage nicht mit der Wahlrechtsreform im Reichsrat kollidieren konnte. Erst der Misserfolg der Verhandlungen im Landtag im Dezember 1913 führte dazu, dass die Ukrainer im Reichsrat zur Obstruktion übergingen.²⁵ Da sich die polnischen Parteien im Galizischen Landtag in zwei Lager gespalten hatten und sich gegenseitig boykottierten, wurde die Lösung der Reformfrage für lange Zeit unmöglich. Erst nach dem Beginn des Ersten Balkankriegs im September 1912 wurden die Parteien in Galizien aufgefordert, aufeinander zuzugehen. Die vom Statthalter unterstützten Verhandlungen führten schließlich zum Durchbruch. Am 14. Februar 1914 wurde die Reform verabschiedet.²⁶ Zwar war keine der Parteien mit dem Ergebnis des Kompromisses vollständig zufrieden. Doch wurden im Galizischen Landtag nun erstmals Plätze für ukrainische Abgeordnete garantiert. Diese Regelung konnte als Ausgangspunkt für ein friedliches Zusammenleben beider Nationen angesehen werden.²⁷

In der Presse wurde die galizische Wahlrechtsreform überwiegend positiv gesehen. Die ukrainophile *Dilo* betrachtete sie als einen wichtigen Integrationsfaktor. Kompromissbereite Polen und moderate Ukrainer hätten sich gegenüber ihren Gegnern – den polnischen Nationaldemokraten, ostgalizischen Konservativen und Russophilen – durchgesetzt. Der Kompromiss in der Wahlreformfrage wirke sich positiv auf die Stabilität Österreich-Ungarns aus und mindere den Einfluss Russ-

22 Bachmann, „Ein Herd der Feindschaft gegen Russland“, S. 194.

23 Zitiert nach ebd., S. 266.

24 Ebd., S. 269.

25 Binder, Galizien in Wien, S. 487 und 491.

26 Vgl. Michał Bobrzyński, *Z moich pamiętników* [Aus meinen Erinnerungen], Breslau 1957, S. 379.

27 Die einzige Frage, die noch Konfliktpotenzial barg, war die Festlegung der Wahlkreisgrenzen. Vgl. Stanisław Grodziski, *Sejm Krajowy galicyjski 1861–1914* [Der Galizische Landtag 1861–1914], Warschau 1993, S. 69.

lands.²⁸ Lewyzykij behauptete zugespitzt, dass die Reform angesichts des Misserfolgs in der Frage der Universitätsgründung 1912 die letzte Chance für eine Verständigung zwischen den Nationen gewesen sei. Die ukrainische Verhandlungsbereitschaft deutete er als Beweis für einen hohen Grad an Geduld und Mäßigung. Lewyzykij forderte kategorisch die Zustimmung zur Reform ein, indem er deren Bedeutung für die „gleichmäßige Entwicklung beider Nationen in Galizien im Interesse des österreichischen Staates“ betonte, um eine gemeinsame Frontlinie „gegen den gemeinsamen Feind im Nordosten zu schaffen.“²⁹ Die Staatsvertreter sollten sich seiner Auffassung nach an die Seite der Ukrainer stellen, damit die Monarchie sich als einen konstitutionellen Staat präsentieren konnte. Begriffe wie „Frontlinie“ und „Feind in Nordosten“ verwiesen auf die angespannten Beziehungen der Donaumonarchie zum Russischen Reich hin und ließen die Gefahr eines Krieges reell erscheinen. Gleichzeitig sah Lewyzykij die neu entstandene polnisch-ukrainische Koalition eindeutig an der Seite der Habsburger.

Auch *Czas*, das Sprachrohr der Krakauer Konservativen, betonte die breite Akzeptanz und das politische Potential des Kompromisses.³⁰ Nur die nationaldemokratische *Słowo Polskie* bezweifelte, dass die Erweiterung der Rechte für die einzelnen Bevölkerungsgruppen Auswirkungen auf die internationalen Beziehungen haben werde. Stattdessen kritisierte die Zeitung die Erwartungshaltung der Ukrainer in Galizien.³¹ Doch obwohl in beiden Nationalbewegungen bis zum Ersten Weltkrieg immer wieder radikale Stimmen laut wurden und teils sogar Forderungen nach einer Vertreibung der Polen aus Westgalizien oder einer Abtrennung Galiziens von der Habsburgermonarchie aufkamen, fanden beide Bevölkerungsteile – unter dem Druck der Wiener Regierung – Wege zur Verständigung.

Die Konkurrenz der Großmächte untereinander und ihr Kampf um Einflusssphären schlugen sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend auf dem Balkan nieder. Dies wirkte sich auch auf die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien aus, die seit 1903, dem Jahr des Dynastiewechsels in Belgrad, angespannt waren. Nach der Annexion Bosniens 1908 durch Österreich-Ungarn unterstützte Russland die Schaffung des gegen das Osmanische Reich gerichteten Balkanbundes zwischen Serbien und Bulgarien (später auch Montenegro und Griechenland). Die aktive russische Balkanpolitik führte zur Verschlechterung der Beziehungen zu Österreich-Ungarn. Das offensive serbische Vorgehen gegen das Osmanische Reich im Zuge des Ersten Balkankriegs im September 1912 brachte die Habsburgermonarchie in eine schwierige Lage, da sie noch nicht auf eine Auseinandersetzung mit Serbien eingestellt war.³² Der Zweite Balkan-

28 Unıversytet, wyb. reforma i pravytel'stvo. Z promovy posla d-ra Kostya Levyts'koho v palati posliv dnya 28. maya 1913 [Universität, Wahlrechtsreform und Regierung. Aus der Rede des Abgeordneten Dr. Kostja Lewykyj im Abgeordnetenpalast am 28. Mai 1913], in: Dilo [Tat], 3.6.1913, S. 2.

29 Ebd.

30 Reforma wyborcza [Wahlrechtsreform], in: *Czas* [Zeit], 5.11.2013, S. 1.

31 Reforma wyborcza. Stanowisko Rusinów [Wahlrechtsreform. Stellung der Ruthenen], in: *Słowo Polskie* [Polnisches Wort], 5.11.1913, S. 1.

32 Vgl. Angelow, Der „Kriegsfall Serbien“, S. 332.

krieg war zwar nur ein Krieg um die Verteilung der osmanischen Beute. Er verstärkte aber die Gewaltbereitschaft der Donaumonarchie. Denn Serbien hatte sein Territorium auf Kosten Bulgariens, eines potenziellen Verbündeten Österreich-Ungarns, deutlich vergrößert.

Zu diesem Zeitpunkt bemühte sich Wien verstärkt um den polnisch-ruthenischen Ausgleich, um Russland Argumente für dessen antiösterreichische Propaganda in Galizien zu entziehen.³³ Dort herrschte seit den Balkankriegen eine von Verdächtigungen und Spionagehysterie geprägte Atmosphäre. Gewalttätige Übergriffe des Militärs auf Russophile waren an der Tagesordnung. Wien befürchtete ein Anwachsen russophiler Strömungen in Galizien. Das harte Vorgehen der Doppelmonarchie forderte wiederum Opfer, die in Russland als Märtyrer und Helden gefeiert werden konnten. Während sich im Generalstab, im Kriegsministerium und sogar im Außenministerium eine Russophilen-Hysterie breit machte, setzten sich die galizische Zivilverwaltung, das Innenministerium und das Unterrichtsministerium für eine friedliche Beilegung der Konflikte ein.³⁴

Gegen die russische Einflussnahme in Galizien wandte sich auch die Lemberger Presse. Gleichzeitig vertraten insbesondere die national orientierten Zeitungen die Meinung, die Balkankriege seien nur das Vorspiel zu einem weiteren Krieg, der zwangsläufig aus der Mächtekonstellation resultieren werde. Bereits Anfang Januar 1914 verwandelten sich im proösterreichischen *Kurier Lwowski* Spekulationen über einen möglichen Kriegsausbruch in konkrete Kriegserwartungen:

„Ein weiterer Akt des Balkandramas, das sich seit Jahrhunderten abspielt, ist zu seinem Ende gekommen. Die auf ihn folgende Pause wird etwas länger dauern, was aus der Erschöpfung der bisherigen Kriegsteilnehmer resultiert. Doch wird die anscheinend lokale Angelegenheit die Ruhe in ganz Europa stören und auf einen Wendepunkt hindeuten, dessen wirtschaftliche Folgen bereits spürbar sind [...]. In Europa besteht die Tendenz, alte Rechnungen zu begleichen. Bisher haben nur die noch nicht abgeschlossenen Kriegsvorbereitungen und der ‚Verstand der Staatsraison‘ zu einem Aufschub der Streitigkeiten geführt. Doch die in Europa um sich greifende Aufrüstung ist ein sicheres Symptom. Und Russland wird versuchen, die polnischen Provinzen des österreichischen Teilungsgebietes zu dominieren und dort seine Netze zu werfen.“³⁵

Auch die ukrainische, christlich-konservative Zeitung *Ruslan* deutete im Juli 1913 an, dass die Balkankriege vermutlich zu einem neuen Krieg führen würden:

„Normale Streitigkeiten unter Nachbarn wurden zu schrecklichen Konflikten unter Fremden. Daher gehörten die Kriege zwischen Bulgaren und Serben zu den blutigsten in der Geschichte. Sie dauerten kurz, forderten aber hunderttausend Menschenleben. Das war der vorletzte Akt des Balkandramas. Der vorletzte deshalb, weil niemand voraussehen kann, welche Richtung die Kraft dieses Sturmes nimmt und wie sie sich auflöst. Die Handlungen werden komplizierter und sind wie ein ins Wasser geworfener Stein. Sie ziehen immer weitere und immer breitere Kreise.“³⁶

33 Vgl. Bachmann, „Ein Herd der Feindschaft gegen Russland“, S. 62.

34 Vgl. Wendland, Die Russophilen in Galizien, S. 514f., 520f., 540.

35 Miniony Rok [Das vergangene Jahr], in: *Kurier Lwowski* [Lemberger Kurier], 1.1.1914, S. 1.

36 Z pryvodu ostannoï viïny (Mirkovanya nepolityka): analiz [Im Blick auf den letzten Krieg (Gemäßigte Unpolitik): Analyse], in: *Ruslan*, 17.7.1913, S. 1.

Das Wissen um die antagonistische Mächtekonstellationen und die angehäuften Konfliktpotenziale ließ die Zeitung also an eine Fortsetzung des Krieges auf dem Balkan glauben.

Die ohnehin schwierigen Beziehungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Galizien wurden durch die Spionagefurcht und die immer offenere Kriegserwartung der militärischen und politischen Eliten Österreich-Ungarns noch angespannter. Sowohl Russophile als auch Juden wurden der Spionage verdächtigt. Die jüdische Schriftstellerin und Germanistin Minna Lachs (1907–1993) berichtet, dass Anfang 1914 Spione den Kaiser ermorden wollten, die wie orthodoxe Juden aussahen, was sie – als junge Jüdin – nicht verstehen konnte.³⁷ In den Beziehungen zwischen Ukrainern, Russophilen, Polen und Juden spielten Kriegserwartungen eine immer bestimmendere Rolle. Die Presse spekulierte über den möglichen Zeitpunkt des Kriegsausbruchs. Ende Dezember 1912 war im nationaldemokratischen *Slowo Polskie* zu lesen, dass die Bauern angesichts des bevorstehenden Kriegsausbruchs den Einmarsch der russischen Armee mit Freude erwarteten, österreichisch-ungarische Symbole, zum Beispiel Kaiserbildnisse, vernichteten und durch Bilder des russischen Zaren ersetzten. Die *Gazeta Lwowska* erklärte anschließend, dass sich die Russophilen durch eine Falschmeldung an einem ukrainischen Gemeindevorsteher rächen wollten.³⁸

Dass der Krieg sowohl in den polnischen Zeitungen als auch von den Ukrainophilen offen erwartet wurde, hing mit den nationalen Erwartungshaltungen zusammen, die an ihn geknüpft wurden. So erschienen im *Kurier Lwowski* zum Jahreswechsel 1912/13 zwei Artikel, in denen die Kriegserwartung sehr deutlich akzentuiert wurde. Der Beitrag „Zum Neuen Jahr“ schlug einen sehr martialischen Ton an:

„Die letzten Tage haben gezeigt, dass es trotz der polnischen Tradition des Streits Dinge gibt, die das ganze Volk einstimmig begehrt, ohne Unterschiede und Ausnahmen. Die Zeiten haben uns gezeigt, dass die Traditionen des bewaffneten, militärischen Kampfes um die Freiheit nicht verloren gegangen sind und bei der nächsten Gelegenheit mit ungehemmter Kraft hervorbrechen können. Die Zeit hat uns beigebracht, dass Begriffe wie polnische Staatlichkeit, polnische Staatsraison und polnische Kampfstärke, die so unklar erschienen, nichts von ihrer Frische und Kraft verloren haben und dass sie jederzeit Realität werden können.“³⁹

Die Zeitung brachte den Glauben an eine mit dem Krieg verbundene Befreiung der Polen und die Wiedererlangung ihrer staatlichen Unabhängigkeit zum Ausdruck. Man blicke den kommenden Entwicklungen mit „ruhiger Zuversicht und Hoffnung“ entgegen:

„Wird das kommende neue Jahr das letzte Jahr unserer Gefangenschaft sein – das lässt sich schwer sagen. Aber egal, wie es wird, eines ist sicher, es bringt uns viel schneller als seine Vorgänger der ersehnten Freiheit und nationalen Unabhängigkeit näher.“⁴⁰

37 Vgl. Minna Lachs, *Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907–1941*, Wien 1986, S. 24.

38 *Sprostowanie mylnych pogłosek [Richtigstellung der falschen Gerüchte]*, in: *Gazeta Lwowska*, 3.1.1913, S. 4.

39 *Z nowym rokiem [Zum Neuen Jahr]*, in: *Kurier Lwowski*, 1.1.1913, S. 1.

40 Ebd.

Im zweiten Artikel wurde der erwartete Wandel bereits im Titel angesprochen: Wie am Vorabend großer geologischer Eruptionen würde man im Inneren der Erde ein geheimnisvolles Sieden und die Arbeit starker Naturgewalten verspüren. Auch in den europäischen Gesellschaften hätten sich in den letzten Jahren die Symptome inneren Wandels verstärkt. Es mangle nicht an Erschütterungen und Tatsachen von großer Tragweite, die auf kommende gesellschaftliche und nationale Umwälzungen hindeuteten.⁴¹

Das Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914 löste in Lemberg und Galizien eine Welle von Spekulationen aus. Zwar zeigten sich viele Polen und auch Ukrainer durchaus nicht abgeneigt gegenüber einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, da solch eine Entwicklung Bewegung in der Nationalitätenfrage versprach.⁴² Dennoch wurde das Attentat – abgesehen von den prorussischen Blättern⁴³ – moralisch verurteilt. In der *Gazeta Lwowska*, die zum Presseorgan der österreichischen Machthaber wurde, bezeichnete der Rektor der Lemberger Universität am 11. Juli 1914 das Attentat als „eine schreckliche Tragödie“.⁴⁴ Noch deutlicher proösterreichisch positionierte sich *Dilo*. Dieses Blatt verurteilte das Attentat nicht nur als ein „Verbrechen“, sondern geißelte in seinem Bericht über die Stimmung in Ungarn außerdem den großserbischen Expansionismus.⁴⁵ Von staatlicher Presselenkung konnte hier keine Rede sein. Die Verurteilung Serbiens resultierte vielmehr aus dem Willen, sich durch die proösterreichische Parteinahme als loyal gegenüber der Habsburgermonarchie zu darzustellen.

Sowohl Österreich-Ungarn als auch Russland hatten vor dem Kriegsausbruch strategische Pläne entwickelt, in denen Galizien einen wichtigen Platz einnahm. Dabei war der österreich-ungarische Generalstab davon ausgegangen, Galizien müsse gegen Russland mit etwa 30 Divisionen verteidigt werden, während an der serbischen Grenze mindestens zehn Divisionen benötigt würden. Weitere zwölf Divisionen sollten entsprechend der jeweiligen Prioritäten eingesetzt werden. Entweder sollte vorrangig Serbien vernichtet oder Russland angegriffen werden. Zu Beginn des Krieges, nach dem Abbruch der Beziehungen zu Serbien, fiel die Entscheidung zugunsten der ersten Option. Einige Tage später wurden die Truppen jedoch teilweise an die galizische Front zurückbeordert, um den russischen Angriff abzuwehren. Da die Truppen im entscheidenden Moment nicht zur Verfügung standen, musste die österreichisch-ungarische Heeresführung im Septem-

41 W przededniu wielkich zmian [Am Vorabend großer Veränderungen], in: Kurier Lwowski, 1.1.1913, S. 1.

42 Vgl. Christopher Mick, Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914–1947, Wiesbaden 2010, S. 69.

43 Die prorussische *Slowo Polskie* berichtete beispielsweise verhältnismäßig neutral über den Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, der aus dem Attentat resultierte. Die Zeitung zitierte dabei überwiegend andere Medien, ohne selbst direkt Stellung zu nehmen. Vgl. Zatarg Austro-Węgier z Serbją [Konflikt Österreich-Ungarns mit Serbien], in: *Slowo Polskie*, 14.7.1914, S. 1f.

44 *Gazeta Lwowska*, 11.7.1914, S. 1.

45 Sarajevs'kyj zlochyn v ugars'kim parlyamenti [Verbrechen von Sarajewo im ungarischen Parlament], in: *Dilo*, 16.7.1914, S. 3f.

ber 1914 eine empfindliche Niederlage in Galizien hinnehmen und sogar Lemberg aufgeben.⁴⁶ Und obwohl Russlands stärkster Gegner nicht Österreich-Ungarn, sondern Deutschland war und die Kriegskoalition eine Abstimmung mit Frankreich notwendig machte, war Galizien in den russischen Kriegsplänen der wichtigste Kriegsschauplatz. Denn hier sollte der Durchbruch in Richtung des Osmanischen Reiches und der Meerengen erfolgen, von dem sich die russische Öffentlichkeit mehr versprach als von einem Sieg gegen Deutschland.⁴⁷

Eine allgemeine Kriegsbegeisterung gab es in Galizien nicht. Wenn überhaupt, dann waren positive Signale ausschließlich in der polnischen und ukrainophilen Presse auszumachen, die offen mit der Doppelmonarchie sympathisierte. Doch auch hier überwogen eher nachdenkliche Töne. So erfuhren die Leser der *Gazeta Lwowska* am 28. Juli, dem Tag der Kriegserklärung an Serbien, dass von den Völkern der Habsburgermonarchie Opferbereitschaft erwartet werde:

„Keiner wird doch zögern, sein Leben zu riskieren, um die Monarchie zu verteidigen [...]. Natürlich war die Entscheidung, in den Krieg zu treten, nicht einfach. Kein verantwortlicher Staatsmann würde leichtsinnig einen solchen Entschluss gefasst haben.“⁴⁸

Die jüdische Bevölkerung beging den Tag des Kriegsbeginns sehr feierlich. Die vor den Rathäusern der galizischen Städte und Shtetl versammelten Menschenmengen ließen Österreich und den Kaiser hochleben.⁴⁹ In Tarnów trug man Kaiserbilder vor sich her und sang die österreichische und die polnische Hymne. In Lemberg hielt der Statthalter eine Rede für die vor seiner Residenz versammelten Menschen. Vor dem Sitz des Militärkommandos ertönte der Radetzky-Marsch.⁵⁰

Unter den ukrainophilen Politikern machte sich Optimismus breit. Die Erfüllung ihrer nationalen Pläne schien in naher Zukunft möglich. Daher appellierten die Ukrainer an die Bevölkerung, militärische Einheiten zu bilden und die ukrainischen Schützen und Volkswahren zu mobilisieren.⁵¹ Mit Anspielungen auf den historischen Konflikt zwischen Russen und Ruthenen wurden antirussische Affekte geschürt: Endlich würde das „von Moskowitern geraubte ukrainische Land“ befreit. Die Ukrainer würden an der Seite der österreichisch-ungarischen Armee in den Kampf ziehen

„für die Ehre und den Ruhm ihrer Armee und ihres obersten Befehlshabers, für die Westkultur, für das, was für sie am wertvollsten ist, die freie Heimat, die Ukraine [...], die freie Ukraine, die unabhängige Staatlichkeit eines Volkes von 30 Millionen Menschen, eines unterdrückten und [...] leidenden Volkes, eines Volkes, das sich [...] aus einem jahrhundertelangen Schlaf erhebt.“⁵²

46 Angelow, *Der „Kriegsfall Serbien“*, S. 317f.

47 Vgl. Janusz Pajewski, *Pierwsza wojna światowa. 1914–1918* [Der Erste Weltkrieg. 1914–1918], Warschau 1998, S. 198.

48 *Gazeta Lwowska*, 28.7.1914, S. 1.

49 Lachs, *Warum schaut du zurück*, S. 25.

50 *Głos Narodu* [Stimme der Nation], 31.7.1914, S. 3, und 1.8.1914, S. 2.

51 *Holovnya Ukraïns'ka Rada dlya vseho Ukraïns'koho Narodu!* [Ukrainischer Hauptrat an das ukrainische Volk!], in: *Dilo*, 6.8.1914, S. 1.

52 *Viŭna za Ukraïnu* [Krieg für die Ukraine], in: *Dilo*, 12.8.1914, S. 6.

Da sich die Ukrainer seit Jahrhunderten im Konflikt mit dem Russischen Reich befanden, betrachteten sie sich selbst als ausschlaggebenden Faktor im Ringen der beiden Großmächte Österreich-Ungarn und Russland. So schrieb Erzbischof Andrej Scheptyzkyj in einem Hirtenbrief vom 8. August 1914:

„Jetzt kommt der Krieg zwischen unserem Kaiser und dem Moskauer Zaren. Der Krieg wird für uns geführt, weil der Moskauer Zar nicht dulden konnte, dass wir im österreichischen Staat die Religions- und Nationalitätenfreiheit haben. Er möchte uns diese Freiheit rauben und uns in Ketten legen!“⁵³

Scheptyzkyj identifizierte Russland als Hort einer Knechtschaft, aus der man sich nur gewaltsam befreien könne.

Sofort nach dem Kriegsbeginn wurden alle Russophilen aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen und viele von ihnen verhaftet. Dazu dienten Listen, die bereits in der Vorkriegszeit von der Polizei auf Weisung der Statthalterei verfertigt worden waren und alle verdächtigen politischen Aktivisten erfasst hatten.⁵⁴ Die Marginalisierung der Russophilen ging mit Medienberichten einher, die die russische Regierung der Spionage und der paramilitärischen Aktivitäten gegen die Ukrainer beschuldigte.⁵⁵ Natürlich führte das zu einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen Ukrainern und Russen. Für die Ukrainer bestand nun die Möglichkeit, Rache zu nehmen und die Konflikte der Vorkriegszeit für sich zu entscheiden. Dabei inszenierten ukrainische Nationalisten eine Russophilen-Hysterie und stellten sich selbst als die „Garanten des Österreichertums“ dar.⁵⁶ Diese Aktivitäten richteten sich insbesondere auf das Gebiet der mehrheitlich griechisch-katholischen Lemken, einem ruthenischen Gebirgsvolk, das im Bereich der niederen Beskiden siedelte und als russophil denunziert wurde: „Bei Kriegsbeginn haben die Lemken ungeduldig auf die schnelle Verwirklichung all dessen gewartet, was ihnen die Moskauer Agitatoren eingeflüstert haben. [...] In den ersten Tagen der Mobilisierung waren die jungen Russophilen von Dorf zu Dorf gerannt und haben damit gedroht, den Ukrainern ein Blutbad zu bereiten.“⁵⁷

Die gegen Russophile gerichteten Repressalien der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung wurden von den meisten Ukrainern unterstützt. Sie fanden auch in die Erinnerungen derer Eingang, die nicht mit dem Militär verbunden waren. Matylida Sapieżyna wusste von „einer richtigen Psychose in der Armee“⁵⁸ zu berichten. Die antirussische Propaganda und die Verfolgung der Russophilen war

53 Edward Prus, *Władyka Świętojurski* [Erzpriester vom Heiligen Jura], Warschau 1985, S. 46.

54 Vgl. Jerzy Z. Pająk, *Od autonomii do niepodległości. Kształtowanie się postaw politycznych i narodowych społeczeństwa w Galicji w warunkach Wielkiej Wojny 1914–1918* [Von der Autonomie zu Unabhängigkeit. Ausdifferenzierung der politischen und nationalen Einstellungen in Galizien während des Ersten Weltkriegs, 1914–1918], Kielce 2012, S. 82.

55 Halychyna v chasī vīny, Lemkivshchyna [Galizien während des Kriegs, Lemkengebiet], in: *Dilo*, 14.8.1914, S. 6f.

56 Wendland, *Die Russophilen in Galizien*, S. 528.

57 Halychyna v chasī vīny, Lemkivshchyna [Galizien während des Kriegs, Lemkengebiet], in: *Dilo*, 14.8.1914, S. 6f.

58 Matylida z Windisch-Graetzów Sapieżyna, *My i nasze Siedliska* [Wir und unser Siedliska], Krakau 2003, S. 236.

auch eine Antwort auf die panslawistische Propaganda von russischer Seite, welche die slawischen Völker Österreich-Ungarns als die „jüngeren Brüder eines großen Volkes“ bezeichnete. So versprach Großfürst Nikolai Nikolajewitsch Romanow, der Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte im Ersten Weltkrieg, den galizischen Slawen die „Befreiung von der feindlichen Regierung der Österreicher und die Verbindung mit Russland“.⁵⁹

Die polnischen Zeitungen setzten in ihrer Berichterstattung zum Ausbruch des Krieges etwas andere Akzente. Sie hoben vor allem die Loyalität zum Hause Habsburg hervor, dem die polnische Bevölkerungsgruppe weitreichende Sonderrechte zu verdanken hatte. So appellierte die konservative Krakauer *Czas* am 29. Juli an das Ehr- und Dankbarkeitsgefühl der polnischen Bevölkerung Galiziens. Sie solle sich um das Wohlergehen jenes Staates sorgen, der ihnen die Möglichkeit gebe, sich zu ihrer polnischen Nationalität zu bekennen.⁶⁰ *Czas* druckte Stellungnahmen bekannter Autoritäten, beispielsweise den Aufruf des polnischen Erzbischofs von Lemberg, Józef Bilczewski, vom 4. August 1914.⁶¹ Die nationale Presse appellierte an die Bevölkerung, „kaltes Blut zu bewahren“ und ihre Interessen nicht aus den Augen zu verlieren.⁶² Allerdings waren auch verhalten kritische Töne und Bedauern über den verlorenen Frieden zu vernehmen.⁶³ Autoren von Flugblättern kritisierten das unüberlegte Hineinstolpern der Mittelmächte in den Krieg mit noch größerer Offenheit.⁶⁴

In der galizischen Erinnerungsliteratur wird der Kriegsausbruch mit gemischten Gefühlen, oft durchaus auch mit Sorge kommentiert. Die jüdische Autorin Minna Lachs beispielsweise registrierte zwar eine anfängliche Euphorie, die dann aber schnell verfliegen sei.⁶⁵ In den Schtetln und Städten Galiziens und der Bukowina machte sich bald Panik breit. Mehr als die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Galiziens flüchtete aus den frontnahen Gebieten in abgelegene Gegenden oder gleich ins Innere der Donaumonarchie, oft nach Wien. Viele Juden wurden von der abziehenden österreich-ungarischen Armee evakuiert.⁶⁶ Lachs berichtet, dass sie als Kind während ihrer Flucht aus Trembowla, einer Grenzstadt, nach Wien, oft den Schreckensruf „Die Kosaken kommen!“ vernommen habe. Dieser habe sie noch lange in ihren Alpträumen verfolgt.⁶⁷ Zofia Romanowiczówna, eine in Lemberg ansässige polnische Lehrerin, die bereits am Januar-Aufstand 1863 teil-

59 Pająk, *Od autonomii do niepodległości*, S. 91f.

60 *Czas*, 29.7.1914, S. 1.

61 *Czas*, 4.8.1914, S. 1.

62 *Zimnej krwi* [Kaltes Blut], in: *Głos Narodu*, 28.7.1914, S. 1.

63 *Kurier Lwowski*, 26.7.1914, S. 1. In der gleichen Zeitung wurden jedoch auch übertrieben optimistische Briefe einfacher Soldaten von ihren Siegen über die Russen abgedruckt, wie der Brief von Gustaw Daniłowski, der von seinem „grenzlosen Vertrauen in das Oberkommando der Armee“ schrieb. *Kurier Lwowski*, 29.8.1914, S. 3f.

64 Vgl. Stanisław Domański (Hg.), *Szrapnel: wydane pewnego pamiętnego sierpnia 1914* [Schrappnell: herausgegeben in einem unvergesslichen August 1914], Warschau 1914, S. 2.

65 Lachs, *Warum schaust du zurück*, S. 25.

66 Vgl. Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien 1995, S. 26.

67 Lachs, *Warum schaust du zurück*, S. 30.

genommen hatte, charakterisierte am 5. August 1914 die schwierige Lage der polnischen Soldaten:

„Es ist passiert! Die Würfel sind gefallen – seit 3 Tagen Krieg [...]. [F]ast alle europäischen Staaten mobilisieren ihre Soldaten. Unsere Soldaten sind Teil aller Armeen. Schrecklich! ... Was passiert weiter[?] [...] Vielleicht eine Katastrophe, oder vielleicht die Renaissance eines neuen schöneren Lebens [...] Ich kann diese langen Schlangen von Menschen, die zur Schlachtbank geführt werden, nicht mehr sehen.“⁶⁸

Maria Kasproiczowa, Ehefrau eines Schriftstellers aus der Kleinstadt Poronin in der Tatra, vertraute ihrem Tagebuch an:

„Gott, oh Gott! Es ist also wirklich ein europäischer Krieg ausgebrochen? Wahnsinn! [...] Für die Psyche des zeitgenössischen Menschen unverständlich. Aber tief im Bewusstsein müssen wir darin eine große, tragische Notwendigkeit sehen.“⁶⁹

Der Führer der Volkspartei, Wincenty Witos, konstatierte eine proösterreichische und kriegsbejahende Einstellung der meisten Menschen polnischer Nationalität:

„Bei Kriegsausbruch [...] stand der Großteil der polnischen Bevölkerung an der Seite des österreichischen Staates, ganz aus Überzeugung, ohne irgendwelche Schlussfolgerungen bezüglich der Zukunft zu ziehen. Alle waren übrigens überzeugt, dass der Krieg bei der heutigen Technik höchstens ein paar Monate dauern wird, nicht jeder ums Leben kommen wird, aber alle dabei verdienen, denn in der Regel war es so bei den Kriegen. [...] Also der Kriegsausbruch [...] war gewissermaßen die Erfüllung der leisen Träume eines großen Teils der polnischen Gesellschaft.“⁷⁰

Allerdings gab es durchaus auch Menschen, deren Einstellung zu Russland nicht eindeutig negativ und nicht ganz so kriegsbejahend war. So schrieb Maria Kasproiczowa:

„Wir erleben [...] tragische und große Momente. Jetzt oder nie! Polen muss ein Zeichen setzen, dass es lebt, damit die Geschichte seine Existenz nicht verschweigt, wenn sich die Landkarte Europas ändern wird. [...] Obwohl sich kein Pole für Russland offen erklären kann, gibt es doch auch tiefe Sympathien mit den Russen. Russlands Polenpolitik ist gegen seine eigenen Interessen gerichtet gewesen. [...] Doch im Kampf gegen die dunklen Elemente der Reaktion und des Bösen können viele Russen den Polen die Hand reichen.“⁷¹

Angesichts der starken antirussischen Propaganda und der Siegeszuversicht in der Öffentlichkeit war es nicht ungefährlich, prussische Einstellungen zu artikulieren.⁷² Die suggestive Kraft des Krieges wirkte wie eine Naturgewalt, von der

68 Zofia Romanowiczówna, Dziennik lwowski 1842–1930 [Lemberger Tagebuch 1842–1930], Bd. 2: 1888–1930, Warschau 2005, S. 251.

69 Maria Kasproiczowa, Dziennik [Tagebuch], Warschau 1968, S. 151.

70 Wincenty Witos, Moje wspomnienia [Meine Erinnerungen], Warschau 1998, S. 357.

71 Kasproiczowa, Dziennik, S. 151

72 Die Wiener Propaganda und die österreichfreundliche galizische Presse waren anscheinend sehr erfolgreich. Historiker Jan Dąbrowski beschrieb die Stimmung in Krakau im August 1914 wie folgt: „Alle treten gegen Russland ein. Der Slawophilismus fällt keinem im Traum ein! Das Heer ruhig, durch Krakau zogen Tausende von Soldaten. [...] Alle glauben felsenfest, dass Russland geschlagen werden muss.“ Jan Dąbrowski, Dziennik 1914–1918 [Tagebuch 1914–1918], Krakau 1977, S. 33f.

Konstanty Srokowski, ein polnischer liberaler Demokrat ukrainischer Herkunft, schrieb:

„Der Krieg zog einen dicken und undurchdringlichen Vorhang zu und verdeckte damit die Wirklichkeit. [...] Durch das Land ziehen unzählige Soldaten. [...] Der Krieg kommt wie eine Sintflut-Welle, indem er alle Gefühle und alle Vorstellungen fortreibt. [...] An den Wagons [, die an die Front fahren,] befindet sich die ganze Literatur, das ganze Volksepos dieses Krieges, mit all den Religionen, Täuschungen und mit all der Naivität. Ein Schuss – ein Russ, ein Tritt – ein Britt, ein Stoß – ein Franzos! – so äußert ein deutsches Bataillon seine Einstellung zum Krieg. Ein tschechisches Bataillon erzählt Witze über das russische Schwein. [...] [Und] so weiter, endlos, Tag und Nacht, Nacht und Tag. Und die Menschen schauen sich das an, hören zu, lesen und wundern sich nicht darüber. [...] So agiert die entfesselte Naturgewalt, indem sie alles und alle fortreibt. Irrenhaus, wenn man will, aber dies bedeutet auch den Ausbruch der unbekannt, geheimnisvollen Kräfte, die die Welt in etwas Neues verwandeln.“⁷³

Der russische Sieg bei Lemberg Ende August 1914, die Räumung Lembergs am 2. September 1914 und die anschließende russische Offensive bis vor die Tore Krakaus und in den Karpaten ließen die Siegeszuversicht der meisten Ukrainer, Polen und Juden dahinschwinden. Bis zum 11. September waren 190 000 österreichisch-ungarische Soldaten tot oder verwundet, 130 000 in russische Gefangenschaft geraten. Die Armee sollte sich von diesem Blutzoll nicht mehr erholen. Aus Angst vor den vorrückenden russischen Truppen flohen viele Menschen aus ihren Wohnorten. Gerüchte über Grausamkeiten, die vor allem den Kosaken zugeschrieben wurden, verursachten bereits Ende August eine Massenflucht aus Lemberg. Als russische Verbände in die Stadt einzogen, hängten viele Lemberger russische Fähnchen und weiße Fahnen auf, um die Soldaten milde zu stimmen.⁷⁴

Nach dem Einmarsch in Lemberg am 3. September verfolgte die russische Militärregierung das Ziel einer Annäherung Galiziens an Russland. Sie ließ die ukrainischen Vereine schließen, ordnete sich die polnische Stadtverwaltung unter und leerte das städtische Waffenlager. Die Russophilen wurden aufgefordert, die Galizier in ihren Zeitungen mit den russischen Verhältnissen vertraut zu machen und die russische Bevölkerung über Galizien zu informieren.⁷⁵ Neben den Russophilen wollte man auch die polnische Bevölkerung durch Versprechungen für sich gewinnen – beispielsweise in Form eines von Großfürst Romanow verkündeten Manifests.⁷⁶ Die Lemberger Presse übte sich in Zurückhaltung. So sprach der von der polnischen Volksbewegung getragene *Kurier Lwowski* sogar von einem ruhigen und hoffnungsvollen Empfang der russischen Militärverwaltung durch die Lemberger Bevölkerung, wobei er die schwierige Lage der Bevölkerung akzentu-

73 Zitiert nach Pająk, *Od autonomii do niepodległości*, S. 55f.

74 Mick, *Kriegserfahrungen*, S. 78 und 81f.

75 Wendland, *Die Russophilen in Galizien*, S. 551 und 554f.; Józef Białynia-Chołodecki, *Wspomnienia z lat niedoli i niewoli. 1914–1918* [Erinnerungen aus den Unglücks- und Gefangenschaftsjahren. 1914–1918], Lemberg 1919, S. 7f.; Andrzej Bonusiak, *Lwów w latach 1918–1939. Ludność – przestrzeń – samorząd* [Lemberg zwischen 1918–1939. Bevölkerung – Raum – Verwaltung], Rzeszów 2000, S. 84.

76 Vgl. Stanisław Maciszewski, *Rosjanie we Lwowie. szkic z niedawnej przeszłości* [Russen in Lemberg. Skizze aus der jüngsten Vergangenheit], Lemberg 1926, S. 9.

ierte.⁷⁷ Der Erinnerungsliteratur zufolge war die Atmosphäre äußerst angespannt. So schrieb die Lehrerin Zofia Romanowiczówna am 20. September 1914:

„Große, schreckliche Veränderungen sind eingetreten. Wir sind unter der Knute Russlands! [...] Patrouillen erschienen auf dem Bernardiner Platz und auf dem Markt. [...] Seltsame, unbeschreiblich schwere Tage ..., der Kampf fand gleich neben Lemberg statt, an einer unglaublich langen Linie – Hunderttausende Menschen auf beiden Seiten fielen, wurden verletzt und getötet ... Schrecklich! Ein Mal anderthalb Tage und die ganze Nacht hörten wir das unendliche Dröhnen der Kanonen und Donnern der Maschinengewehre. Wir fürchteten die Bombardierung der Stadt. [...] Die Soldaten benahmen und benehmen sich bisher ganz anständig und höflich. Einige unvermeidliche Exzesse werden sofort bestraft. Es herrscht Ordnung. Die Verordnungen sind vernünftig und meist richtig. [...] Aber diese grausamen Militärrichter für belanglose Vergehen. [...] Überall gibt es an den Wänden immer mehr neue Bekanntmachungen, Befehle, Verbote, in zwei Sprachen.“⁷⁸

Die russische Besetzung traf die Bewohner Galiziens unerwartet, in ihren Erinnerungen spiegelte sich vielfach die Angst. Viele Bürger Lembergs hatten nicht nur Furcht um sich selbst, sondern auch um ihre Stadt. Die meisten polnischen und ukrainischen Ego-Dokumente berichten jedoch positiv vom Einmarsch der russischen Armee. Dies lag insbesondere daran, dass die russischen Ausschreitungen – meist von Kosaken verübt – vor allem die jüdische und ländliche Bevölkerung außerhalb der Stadt betrafen. Die russische Militärverwaltung registrierte nach der Besetzung Ostgaliziens und Lembergs eine zurückhaltende Einstellung der Ukrainophilen, eine abwartende, aber nicht grundsätzlich feindliche der Polen und Juden.⁷⁹ Viele Lemberger arrangierten sich mit der schwierigen Situation, indem sie Handelsbeziehungen mit den Russen aufnahmen. Sie verkauften Waren bis nach Kiew und Odessa. Das Schicksal der Lemberger wurde auch durch die fürsorgliche und vermittelnde Haltung des ehemaligen stellvertretenden polnischen Stadtpräsidenten, Tadeusz Rutowski, erleichtert, der nach dem 3. September die Aufgaben des geflohenen Präsidenten übernommen hatte.⁸⁰ Enttäuscht zeigten sich die Russophilen. Sie konnten sich zwar zu den Siegern zählen, erfuhren aber nur wenig Zuwendung. Die neuen Machthaber nahmen nur wenig Rücksicht auf ihre „jüngeren Brüder“ und bezogen sie bei der Verteilung der Pfründe nicht ein. Dies betraf auch die begehrten Posten in der neuen galizischen Militärverwaltung.⁸¹

Polen, Ukrainophile und Russophile mussten sich angespannten Beziehungen zwischen Russland und Österreich-Ungarn neu positionieren. Gleichzeitig hatten sie an der vergifteten politischen Kultur mit ihren Pressebeiträgen einen nicht unwesentlichen Anteil. Der Krieg bedeutete für sie die potenzielle Erfüllung ihrer Hoffnungen. Jedoch hing ihre Situation letztlich davon ab, wer gerade die Vormachtstellung in Galizien hatte und wie der bisherige Ruf bzw. die bisherige politische Orientierung der jeweiligen Bevölkerungsgruppe war.

77 Kurier Lwowski, 8.9.1914, S. 1.

78 Romanowiczówna, Dziennik lwowski, S. 252.

79 Ebd., S. 84 und 81f.

80 Maciszewski, Rosjanie we Lwowie, S. 12–14.

81 Nowa Reforma [Neue Reform], 26.1.1915, S. 1; Wendland, Die Russophilen in Galizien, S. 551 und 554f.